

Antibiotika in der Viehzucht

Was haben Antibiotika mit Klimaschutz zu tun? Antwort: Mehr, als man vielleicht zunächst denkt. Denn Antibiotika werden nicht nur eingesetzt, um Infektionen von Menschen zu behandeln, sondern auch von Nutztieren, von allem in der Massentierhaltung. Und hier beginnt das Problem. Die Erreger in kranken Nutztieren, wie Schweine, Hühner oder Kühe, sind zu 80 % die gleichen wie im menschlichen Körper und sie können auch Resistenzen gegen die gleichen Antibiotika entwickeln. Die Zahl der Antibiotika-Resistenzen nimmt weltweit zu, während gleichzeitig kaum neue Antibiotika auf dem Markt kommen. Der Grund: Die großen Pharmakonzerne haben zahlreiche Möglichkeiten, mehr Geld mit Arzneimitteln zu verdienen und sparen sich lieber die aufwändige Entwicklung für neue Antibiotika. Inzwischen werden aber mehr Antibiotika in den Ställen als zur Behandlung von Menschen eingesetzt, nämlich 670 Tonnen gegenüber 400 Tonnen im Jahr 2019. „Massentierhaltung funktioniert nur mit Antibiotika“, so der Tierarzt Rupert Ebner.

In der Massentierhaltung treten allerdings verstärkt multiresistente Keime auf, werden auch über die Luft an Landwirte und Tierärzte übertragen. Zwar hat die EU den Einsatz der für Menschen besonders wichtigen Reserveantibiotika in der Tiermast eingeschränkt, aber nicht generell verboten. Das sollte dringend nachgeholt werden. Im Abwasser von Schlachthöfen wurden wiederholt gegen das Reserveantibiotikum Colistin resistente Keime nachgewiesen. Sie gelangen so über Bäche und Flüsse in die Umwelt. Die Universität Greifswald hat im Auftrag von Greenpeace Wasserproben von Schlachthaus-Abflüssen untersucht und in 35 von 44 multiresistente Keime, gegen die gleich mehrere Antibiotika nicht mehr wirken, festgestellt. Eine besorgniserregende Entwicklung, denn vorsichtig geschätzt, sterben jetzt bereits mehr als 2000 Menschen pro Jahr in Deutschland an resistenten Bakterien.

Problematisch ist auch die (legale) Praxis, Antibiotika nicht etwa gezielt nur kranken Tieren im Stall zu verabreichen, sondern auch gesunden. Bei einem infizierten Tier dürfen nämlich alle Tiere im Stall präventiv Antibiotika bekommen, zum Beispiel über das Wasser oder das Futter. Auch dies müsste dringend geändert werden.

Noch besser wäre ein höherer Anteil von Fleisch aus ökologischer Landwirtschaft. Hier haben die Tiere mehr Platz, stehen weniger unter Stress und sind so „von Haus aus“ gesünder bzw. weniger anfällig für Infekte. Medikamente werden gezielt nur bei tatsächlich erkrankten Tieren eingesetzt. Biolandwirte mit Viehhaltung haben einen höheren Anteil an Grünland im Vergleich zu konventionellen Landwirten, um den Futterbedarf der Tiere nach Möglichkeit selbst zu decken. Bei der Tierhaltung gibt es eine maximale „Besatzdichte“ pro Hektar, Flächenanforderungen an Stall und Freifläche für den Auslauf der Tiere. Bei Wiesen ist die Humusschicht als wichtiger CO₂-Speicher generell dicker als bei Äckern. Dauergrünland speichert 181 Tonnen Kohlendioxid pro Hektar und Ackerboden nur 95 Tonnen, also etwa die Hälfte. Doch bei all diesen Werten handelt es sich um Durchschnittswerte – der ausschlaggebende Faktor für die CO₂-Aufnahme ist der Humusgehalt des Bodens. Äcker von Biobauern weisen nicht selten Zwischenfrüchte oder ganzjährige Bodenbedeckung auf. Der Verzicht auf Kunstdünger und Pestizide bereichert das Bodenleben und die Artenvielfalt bei Fauna und Flora. Zahlreiche Pluspunkte also.

Dennoch hat die Ökolandwirtschaft einen Flächenanteil von lediglich 10 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche in Deutschland. Milliarden von EU-Gelder der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) wandern jedes Jahr in die konventionelle Landwirtschaft, in ein krankes System, hauptsächlich via Flächenprämie, die große Betriebe besserstellt. Was in der konventionellen Landwirtschaft geschieht, ist schon lange nicht mehr gesund, weder für Mensch noch Tier und schädigt unterm Strich auch das Klima deutlich stärker als der Öko-Landbau. Deshalb ist die zügige Ausweitung des Bioanbaus und die

Umstellung konventioneller Betriebe ein Muss, auch für den Klimaschutz. Der Weg führt über die Änderung der agrarpolitischen Rahmenbedingungen und über den Markt bzw. die Verbraucher-Nachfrage, auch hinsichtlich der Bereitschaft, künftig mehr Geld für Lebensmittel in Ökoqualität auszugeben.

Und noch etwas muss sich ändern. Da für die Produktion von tierischem Protein zunächst ein Mehrfaches an pflanzlichem Protein an die Tiere verfüttert werden muss, sind Fleisch, Wurst und Milchprodukte mit höheren CO₂-Emissionen verbunden. Deshalb geht kein Weg an der Reduzierung des Fleischkonsums vorbei, etwa von 1,2 Kilogramm Fleisch und Wurst - das deutscher Durchschnitt - auf 300 g pro Woche zu kommen. Denn die ernährungsbedingten CO₂-Emissionen stammen überwiegend von Fleisch, Wurst und Milchprodukten. (rk)

Quellen:

„Gefährliche Praxis“, Leo Frühschütz, Schrot & Korn 03/2022

„Gefährliche Keime in Schlachtabwässern“, www.tagesschau.de, 29.03.2022